

Jurydiskussion Gregor Sander

SULZER: Ja, ich finde das ist ein sehr schöner, sehr ruhiger Text, in dem es ganz offensichtlich und explizit um zwei Trennungen geht. Zum einen die schon etwas bekanntere Trennung, es gab schon andere Texte in denen diese Trennung bereits von Statten gegangen war nämlich die Frau, in dem Fall Sarah ist schon weg also über die wird nur noch gesprochen und dann trifft er eben diesen Walter, den er sich vielleicht als Vatersersatz gewünscht hätte, der er auch kurzfristig war und der ohne wirklich sehr viel darüber zu sprechen erzählt, dass er die Mutter von dem ICH-Erzähler geliebt haben muss. Also das ist alles in einer sehr unaufgeregten Sprache erzählt, es sind verschiedene Motive verteilt, also der Fisch, das Kaninchen, es wird geliebt, der Fisch oder das Kaninchen, es wird aber auch verzerrt. Es ist eine durch und durch ausgewogene Erzählung, die mir sehr gut gefallen hat in ihrer Ruhe und in ihrer Schlichtheit auch.

JANDL: Ja, im schweigsamen Norden kann er dich, der Satz „Vielleicht hat sie zu viel gefragt“, schon ein Todesurteil sein. Es gibt ein Gedicht von Ernst Jandl, das heißt >Die Krise< und das beginnt mit dem schönen Satz „Die Krise ist ein Riese, der in jedem Zwerg platz hat.“ Wir haben in diesem Wettbewerb einige Krisentexte gehört, es gibt größere und kleinere Krisen, es gab die Krise bei Lorenz Lang?. Zu Jens Petersen noch ein Wort, ich würde meinen Verdacht des Kitsches nach neuerlicher Lektüre revidieren. Auch das muss möglich sein- Freispruch in zweiter Instanz sozusagen. Wir führen diese Debatten auch hier damit wir uns von den Argumenten der Anderen überzeugen lassen und wir haben eben auch ein paar Tage Zeit darüber nachzudenken. Ich finde mittlerweile den Text von Jens Petersen einen sehr, sehr guten Text. Zurück zu diesem, das ist ein Text der kleineren Krisen, der verteilten Krisen, der verborgenen Krisen. Es gibt die verlassenen Männer, es gibt verstorbene Frauen, es gibt unerfüllte Lieben. Alles das ist stimmungsvoll in ein Naturpanorama eingefügt, der Mensch und die Kreatur fallen sozusagen in Eines: Beide sind sie gleich unschuldig und ich finde das ist ein wirklich schöner, stimmungsvoller Text, der sich sehr viel Ruhe gönnt.

FEßMANN: Ich habe ein großes Problem mit dem Text und zwar hat er sich für mich anders dargestellt als ich ihn gehört habe. Als ich ihn gelesen habe konnte ich dazu nur sagen, dass er handwerklich wahnsinnig schlecht erzählt ist, als Text funktioniert er eigentlich gar nicht. Beim Vorlesen ist es erstaunlich, dass ihre Stimme offenbar so eine Art von Führung ergibt, die einen durch dieses Durcheinander, das hier als Text herrscht, gut durchführt. Der Wechsel zwischen Präsens und Vergangenheit, der zum Beispiel auf der ersten Seite ist, erzeugt einen Wahnsinnigen Umstand beim Erzählen. Man merkt richtig, wie der Autor beschreiben muss: Er fährt mit dem Auto hin, er steht auf, der Wecker hat klingelt, er zieht die Schuhe an....Also er muss immer alles einzeln ausbuchstabieren durch dieses Präsens. Es sind auch sonst viele Ungeschicklichkeiten drin, dass Dinge zusammengebracht werden, die sprachlich überhaupt nicht zusammenpassen, dass UND an Stellen kommen, die da einfach nicht hingehören. Also ich fand ihn handwerklich wirklich richtig schlecht. Und jetzt, wenn sie ihn vorlesen, hat er funktioniert aber ich glaube das liegt daran, dass dieser Text fämische? Mittel benützt, also wenn sie lesen ist es praktisch, als würden sie den Leser an der Hand nehmen und sagen: Schau mal hier ist was, hier ist was, dann sagt der wieder was....Also praktisch fasst wirklich wie in dem Film, es hat sich für mich fortgesetzt dieses freundliche Herumgehen und mal hier was finden und mal da was finden.

FLEISCHANDEL: Ich möchte Ihnen gleich widersprechen. Ich finde er ist handwerklich sehr gut gemacht. Auch mir hat sich das Wort dramaturgisch aufgedrängt, er ist dramaturgisch sehr gut aufgebaut, das verweist auf das Filmische. Alle diese Erzählelemente sind sehr gut miteinander verzahnt. Die Reminiszenzen, die Dialoge, das greift sehr gut, das Eine in das Andere auch diese Tatsache, dass der Protagonist von seiner Frau verlassen worden ist, das wird sehr langsam und glaubhaft aufgebaut. Dadurch werden die Personen glaubhaft und plausibel und auch dieser Besuch in der Vergangenheit bei diesem ehemaligen Geliebten der Mutter. Mein Einwand ist eher, dass ich mir nicht ganz sicher bin ob diese handwerkliche Perfektion, die Tatsache dass die Erzählmaschinerie so gut geölt ist nur eine Tugend ist oder ob nicht auch eine kleine Untugend zu sehen ist in dieser handwerklichen Perfektion, die kommt mir ein bisschen hermetisch abgeschlossen vor. Es ist fast als wenn der Autor eine kleine Backform hätte, mit der er viele ähnliche Geschichten packen oder fabrizieren könnte. Das ist mein kleiner Einwand.

FEBMANN: Also wenn man dem Text etwas nicht vorwerfen kann, dann ist das handwerkliche Perfektion, also wirklich. Nur ein Beispiel auf Seite 2, er hat irrsinnige Schwierigkeiten, dem Leser Informationen zu geben. Da heißt es über den Walter: „Er steht an die Tür gelehnt, angetrunken und achtzig Jahre alt.“ Also das sind zwei Sachen, da merkt man da muss er noch sagen, dass er achtzig ist und er will jetzt im Moment eben sagen, dass er angetrunken ist. Es gibt ständig solche..., also handwerkliche Perfektion kann man dem Text nicht vorwerfen.

MANGOLD: Ich finde das ist ein Text, bei dem ich im ersten Moment nicht über die Formseite nachdenke sondern über die Stoffseite. Das ist das was mein Interesse sofort herausfordert. Ich will es kurz noch einmal wiederholen, wir haben jetzt nur über die Handwerklichkeit gesprochen. Das ist ein tolles Sujet, das hier behandelt wird. Das spielt gewissermaßen mit der sachten Verschränkung von Weltgeschichte oder politischem Schicksal auf der einen Seite und von individuellen Biographien auf der anderen Seite und bringt das aber nicht in ein schematisches Abhängigkeitsverhältnis, sondern fragt sogar, wie sehr das eine tatsächlich vom anderen geprägt gestalterisch determiniert ist. Und da kann man unterschiedliche Antworten darauf finden, es wird ja diese Überlegung ausgeführt, dass der Walter Güstrow eben auch verlässt nachdem gewissermaßen das DDR-Zwangsregime schon zu Ende ist, wo man sagen kann vielleicht war es jetzt nicht nur und alleine die politische Geschichte, die uns leitet sondern auch andere persönliche Enttäuschungen, Resortiments? und so weiter. Das lässt der Text offen, er bietet verschiedene Biographien an, die gewissermaßen vor der Mauer sich zum Hauptteil abgespielt haben, solche die nach der Mauer waren. Ich finde es sehr schön, wie die Mutter charakterisiert wird, die ja eine gewisse Rastlosigkeit auszeichnet, wie sie gewissermaßen auf ein merkwürdige, aus der Welt fallende Weise trotzdem dann immer die typischen Biographien des jeweiligen Staatswesens aufgreift. Wenn sie sagt sie war in der DDR die rechte Mutter und sie ist es mit 38 Jahren auch wieder im Westen. Was mich an diesem Text dann nicht so überzeugt ist, dass er diese vielen Motive, die ich alle für sich genommen sehr, sehr spannend und interessant finde, ich finde auch, dass er diese Motive gut zusammenführt, aber ich finde am Ende macht er doch zu wenig daraus, es müsste von diesen Motiven doch noch eine stärkere Beunruhigung ausgehen und als Begründung oder als Erklärung warum mir etwas fehlt habe ich mir überlegt, ich bin mir nicht sicher ob das zutrifft aber es könnte sein, dass der Text einen Schematismus aufsetzt, der vielleicht nicht glücklich ist. Er beschreibt nämlich gebrochene, nicht funktionierende, diskontinuierliche Lebensgeschichten nur auf der Ostseite während die Westseite in einer extremen Kontinuitätsbeschreibung gefasst ist. Dieses Fischerehepaar Neuer ist nämlich gewissermaßen vom Ja-Wort vor dem Traualtar bis zum Tod der Frau ein glückliches Ehepaar, das Arbeitsglück, wie

Privatglück miteinander teilt, die Leute sprechen in diesem Schleswig-Holsteinischen Dialekt, den eh nichts aus der Ruhe bringen kann und vielleicht ist diese Kontrastfolie ein bisschen zu einfach gestaltet.

JANDL: Ich hätte jetzt nur den kurzen Einschub, dass das jetzt nicht unbedingt das Symbol des Westen sein muss, diese Ehe. Das wäre glaube ich im Symbolvorrat des Textes etwas zu hoch gegriffen. Ich finde es erstaunlich wie viele Biographien in diesem Text unterzubringen waren, offenkundig, würde auch in diesem Sinn Meike Feßmann widersprechen.

STADLER: Wollen wir jetzt eher über die handwerkliche oder stoffliche Seite weitersprechen?

KELLER: Dann hole ich gerne mal ein paar Fische an Bord. Große und kleine. Wo stehen wir denn hier? Wir stehen an der Kieler Förde? Ein unerhört spannendes Gebiet. Es ist ein Gebiet, ein Flachland, ein weites Land, ein Umschlagplatz, ein Lagerplatz, ein Platz mit Schleusen, ein Platz an dem der Nordostseekanal endet, einer der größten, wenn nicht der größte Kanal überhaupt. Ganz Große landen da im ganz Kleinen. Ich lag da mal in einer vier Meter Rolle drin in einem Tanker aus Panama. Da in diesem Umschlagplatz stehen wir aber wir stehen auch nicht dort. Der Text bringt uns eine unerhörte Bewegung und an diesem Umschlagplatz ein Transit, ein laufender Transport von Geschichten aus der Vergangenheit, Ost und West. Wir kommen nach Güstrow, wir kommen nach Leipzig mit dieser unruhigen Mutter. Wir kommen nach Hamburg wo der Rechtsanwalt mittlerweile wohnt und natürlich eine offenbar gescheiterte Ehe hat, also soviel Kontinuität hat es auch im Westen nicht. Mir gefiel an dieser Geschichte unerhört diese Bewegung in diesem schlichten kleinen Setting von alten Männern, die sich zu einer Art ruhigen Freundschaft zusammengefunden haben, von da her finde ich auch stilistisch diese Art des Nachdenkens sehr, sehr passend. Ich weiß nicht was es da an Innerlichkeit ertragen könnte überhaupt, in diesem Figurenarsenal der Leute. Durch diesen Ort an dem Ost und West umgeschlagen werden und hereingebracht werden, herausgefahren, es wird ausgefahren, es wird wieder eingefahren, es wird was an Bord mitgebracht. Das gibt eine unerhörte Welthaltigkeit, sie haben es auch gerade eben gesagt, Welthaltigkeit im Sinne von Menschengeschichten, das ist das große für mich in dieser Geschichte, das aber ganz angenehm in den Hafen einfährt. Das kleine ist, mir fiel in diesem Text und das ging vielleicht eher in die Machart aber noch mehr in die Schreibhaltung hinein. Es gibt da einen Satz drin: „Wie ich in die Hocke ging und ganz nah dran war.“ Das könnte ich anwenden ist im Text angewandt, auf Schiffe, Schrauben, Autos, Landschaftselemente, Fische, immer wieder Fische, verschiedene Fische, das Innere, das Äußere, diese Art Freundschaft mit den Dingen gibt eine Art Wärme und der Text atmet für mich eine Weite.

STADLER: Frau Keller sieht Menschengeschichten aber Sie wollten was anderes sagen.

SPINNEN: Also auf der paraphrasierenden Ebene alles ganz richtig was sie sagen, ich versuche nur bei der Beschreibung in die Weite des Textes zu gehen als mehr in den Kern bei seiner Intention. Der Text ist punktgenau geschrieben, das ist ein Text zum 20ten Jubiläum das wir demnächst zu feiern anheben werden, in den nächsten Tagen ist die Öffnung in Ungarn und dann werden wir Tag für Tag wieder durchbuchstabieren was im Jahr 1989 passiert ist. Das tun die hier auch und ich glaube Herr

Mangold hat es schon völlig richtig gesagt, es wird versucht 20 Jahre Deutsche Geschichte in einen kleinen Ausflug von 3 Männern, die etwa eher drei Generationen angehören, die drei Frauenschicksale haben, verlassen, nicht gekriegt, gestorben. Die sitzen zusammen zuerst in einem Kahn, dann in dieser Fischverkaufsstelle und führen eine merkwürdige Ruhe gegenüber den Weltläufen? vor und das ist sicherlich etwas worüber man lange nachdenken kann, lange nachdenken muss um den Text die Chance zu geben seine zweite, seine historische Ebene zu erklimmen, ausgehend von dieser stofflichen Ebene. Da bin ich ein bisschen im Zweifel ob er das schafft ob das nicht, wie Herr Mangold sagte, ob dieser Schritt nicht zu hoch ist auf diese deutsche Geschichteebene oder ob er zu gering ist, ob er zu kurz greift. Da bin ich mir einfach nicht ganz sicher. Diese Ruhe des einfachen Mannes oder des Individuums im Sturm dieser Geschichte. Der Hebel, der Ackermann sät und so weiter während die Weltgeschichte weiter geht. Das hat etwas davon. Das hat etwas von einer Kalendergeschichte, die zeigt wie die einzelnen Schicksale sich weiterentwickeln in einer solchen historischen Spanne. Ich bin mir nicht ganz sicher. Was Frau Feßmann anfangs gesagt hat mich anfangs sehr bewegt, da stehe ich auch noch unter dem Eindruck. Die Unterschiedlichkeit, wie man auf Macharten reagiert ist sehr groß. Ich möchte dem noch etwas hinzufügen damit es nicht so heißt, der Eine findet es ganz toll, der Andere findet es ganz schrecklich. Wenn ich ein Problem damit habe dann nicht mit dem Wechsel, nicht mit dem Versuch sehr viel in einen kurzen Text hineinzudrängen auch wenn das manchmal an den Kanten knarrt, sondern mein Problem, wenn ich eines habe, ist das einer gewissen eins zu eins Determiniertheit. „Meine Mutter legt in dem Moment den Arm um Walter und sah ebenfalls hinüber“, und da würde ich einfach Schluss machen aber hier steht weiter „...und das war die einzige zärtliche Berührung die es zwischen ihnen gegeben hat in diesem halben Jahr.“ Was aufgerufen wird von dem Text ist immer genau im System dieser parabolischen, allegorischen Verweisung determiniert. Es gibt keine offenen Stellen, der Text muss auch quasi ein bisschen zwanghaft zu einem Schluss kommen, er schließt eben mit einer Pointe und endet dann mit einem, wie ich finde, eher schwachen Ausbruch in „...und endlich konnte ich weinen.“ Und das scheint mir ein Resultat dieser Hochdeterminiertheit zu sein, die dem Text nicht zu viele Chancen geben etwas aufzubauen, ein Konstrukt, das an sich selbst und am Schluss aus sich selbst ein Ende hervorbringt, das zum bisher aufgebauten notwendig dazugehört.

STADLER: Herr Spinnen, gut dass Sie dieses Ende ansprechen und es wundert mich doch dass die so sehr auf diese politische Geschichte eingehen und die Männerpsychogramme so wenig in den Vordergrund stellen.

KELLER: Ich wollte nur schnell mal darauf antworten, auf einen Punkt bei Herrn Spinnen. Ich glaube diese Determinierungen im Falle der Zärtlichkeit, ich glaube das ist dort wirklich nötig damit unsere Phantasie nicht ins Kraut schießt. Es ist wenig, es ist einmal gesagt, bei dem bliebe es und ich glaube wenn mir das nicht gesagt würde, dann begänne das.

MANGOLD: Jetzt muss ich aber einschreiten. Dies ist gewiss kein Text, der in der Gefahr steht, dass unsere Phantasie ins Kraut schießt, dazu kontrolliert er alles was da passiert viel zu sehr.

STADLER: Eher ins Netz und nicht ins Kraut, oder?

FEßMANN: Ich würde gerne noch ganz kurz was zu dieser Passage sagen um die es jetzt geht. Es gibt viele Stellen im Text, wo man sagen müsste: Immer den Nachklang des Satzes wegstreichen. Es ist eigentlich schon gesagt. Die Frau ruft nicht an dann kommt: seit Wochen schon. Seit Wochen schon weg, dann ist es besser. Aber hier an dieser Stelle würde ich das mit der zärtlichen Berührung auf keinen Fall wegstreichen weil das eine der wenigen Passagen ist, die dem Leser ein bisschen was plausibel macht. Also nicht nur „hier schwimmt was“, „dort schwimmt was“, „da schwimmt was“, sondern es wird mir auch etwas auch ein ganz klein wenig erklärt oder interpretiert von diesem Leben, nämlich es ist ja eine Szene „der Junge hat ein Kaninchen auf dem Arm, erstreichelt es“, er hat die Patenschaft übernommen, heißt es und es wird aber geschlachtet, dieses Kaninchen und das wird parallelisiert mit der Mutter, die diesen Walter einmal zärtlich am Arm berührt hat. Es wird in Zusammenhang mit dieser Szene gebracht und es ist ja eines dieser Themen des Textes, ganz jenseits von DDR oder Bundesrepublik, wie die Mutter mit diesem Mann umgegangen ist. Das sie ihn in gewisser Weise benützt hat und ihn so lange, wie sie es aushalten konnte genommen hat und dieser Mann hat diese Frau wirklich geliebt. Es geht ja auch um Liebesverhältnisse, um Verlassenwerden und deshalb würde ich diese Stelle auf keinen Fall streichen.

SULZER: Zumal sie ja auch Verschiedenes bedeuten ann. Man kann die unterschiedlich lesen, warum tut er das? Vor was will er ihn schützen? Ich wollte jetzt noch mal was anderes dazu sagen: Ich finde es nicht ganz fair zu sagen, dass das ein Text zum 20ten Jubiläum ist, also jetzt bin ich einmal als Schweizer hier, der zwar in Deutschland gelebt hat aber dem jetzt die deutsche Geschichte nicht ganz so wichtig ist, logischerweise, wie einem Deutschen. Jetzt stellen wir uns einmal vor das würde ins Französische oder ins Englische übersetzt, ich glaube der Text würde dann..., natürlich gäbe es noch den historischen Hintergrund, dass einer von einer Jugend erzählt in Güstow, eben in der DDR. Trotzdem würde die Geschichte weiterhin, glaub ich, bestehen. Man würde sie weiterhin entweder gern oder nicht gerne lesen oder man kann sie lesen als solches. Und ich finde es gibt eine zentrale Stelle, ich wollte sonst eigentlich nicht unbedingt zitieren aber was mir sehr gut gefällt, man darf ja auch nicht vergessen, es ist ja auch zu einem großen Teil die Geschichte aus der Sicht dieses Kindes erzählt und die Verletzungen dieses Kindes sind ja dann plötzlich da und dann heißt es, ich finde an einer der schönsten Stellen: „Das schlimmste an der Wohnung an diesem Auszugstag waren die Ränder auf dem Teppichboden. Ein Kreisförmiger Teller auf dem ein Blumentopf gestanden hat.“, und so weiter und das schließt ab mit: „Ich musste immer wieder hinsehen.“

FEßMANN: Das fanden Sie schön? Also da habe ich mich gefragt, wenn das das Schlimmste ist, die Ränder auf dem Teppichboden, also so schlimm kann es nicht gewesen sein, dass die Frau ihn verlässt.

MANGOLD: Ich hätte eher eine andere Vermutung. Ich finde das Bild mit den Abdrücken auch ganz in Ordnung aber insgesamt würde ich sagen die Passagen vor 89 also die DDR-Passagen sind eindeutig spannender als die retrospektiven Schleswig-Hollstein-Passagen. Diese Schleswig-Hollstein-Passagen, oder diese Flachland-Passagen, der sie so eine Weite unterstellen, die sind ein bisschen schematisch und ich glaube das hängt damit zusammen, dass die Natur damit ideologisiert wird. Die Natur ist immer das genaue Gegenstück zur politischen Geschichte und das ist vielleicht das, was mir dann zu sehr rattert in der Konzeption.

KELLER: Was heißt ideologisiert? Was meinen Sie damit konkreter?

MANGOLD: Man denkt immer die Natur sei gewissermaßen pure Landschaft und nicht mit Bedeutung aufgeladen aber die Natur ist natürlich genau wie politische Programme, im Erzählkontext kann sie ideologisiert werden, kann sie für etwas stehen, für einen gewissen Inhalt.

KELLER: Konkreter!

MANGOLD: Ja eben als das Gegenstück zur politischen Geschichte weshalb die Natur auch immer so ein bisschen in so einen kitschigen Weichzeichner kippt.

JANDL: Also gewissermaßen die Ost – West Erzählung aus dem Leben der Barsche. Ich würde in diesen Text jetzt nicht allzu viel Politisches hineininterpretieren. Ich glaube, dass sich der Text auch gerne zurückhält, der zeitliche Rahmen ist vorgegeben auch aus den Biographien und ich weiß nicht ob das jetzt quasi ein Jubiläumstext sein soll.

STADLER: Herr Sander, sie haben eine sehr leidenschaftliche und eine sehr spitzfindige Diskussion hier ausgelöst. Danke für den Text.